

Eine Wiese, ein Bunker, eine Kapelle - Europas Spuren in Singen

Wilhelm Josef Waibel

Sachlich ausgedrückt, ist mit "Wiese" das Flurstück-Nr. 6746 sowie angrenzendes Gelände im Süden des Georg-Fischer-Areals gemeint, ein Platz auf welchem von 1942 bis 1948 tausende von Menschen aus vielen Ländern Europas in Gefangenschaft leben mussten. Das Wort



"Bunker" steht für eine - von oben - unsichtbare, jedoch massive unterirdische, bauliche Veränderung dieses Grundstücks, deren genaues Ausmaß ebensowenig bekannt ist wie Hinweise auf Zweck und Auftraggeber dieses Bauwerks unter der Grasnarbe des Grundstücks 6746.

Über die Kapelle selbst, welche auf der erwähnten Wiese und damit auch über dem erwähnten Bunker steht, gibt es heute aufgrund akribischer Nachforschungen, belegt durch Aussagen von Zeitzeugen und archivierter Dokumente, eigentlich keine Geheimnisse mehr. Sie ist 1947 erbaut und geweiht worden: Die Gefangenenkapelle St. Theresia.

Die geschichtliche Verknüpfung der drei Begriffe - Wiese, Bunker, Kapelle - mit dem Verweis auf die jüngere Geschichte unseres Volkes, ja auch Europas, hat in den letzten Jahren immer wieder und zunehmend das Interesse in- und ausländischer Medien auf sich gezogen: Zeitungsberichte, Bücher und Fernsehfilme zeugen davon. Diese, vom Verfasser aufgrund jahrzehntelanger Aufarbeitung historischer Tatsachen vertretene geschichtliche Verknüpfung, hat aber auch mehrfach zu Widerspruch, bis hin zu anonymen Vorwürfen und Beschimpfungen aus dem

Umfeld älterer Mitbürger geführt. Hinter diesen kritischen Einwüfen war deutlich zu erkennen, dass die dahinterstehenden Menschen bei einer geschichtlichen Zeitreise durch das Singen der letzten 60 Jahre, ganz bewusst das Fenster der Geschichte nur kurzfristig öffnen wollten: 1946 bis 1948, fokussiert auf den Bau der Kapelle durch gefangene deutsche Soldaten unter französischem Kommando. Die Feststellung soll kein Urteil über diese Kritiker sein, kein mahnendes Zeigefinger-Heben über diese älteren Bürger unserer Stadt: Sie lassen ja zumindest zu, was nach

dem Kriege, symbolisiert durch den Bau der Kapelle, in Singen geschah: Die Erstellung eines Denkmals einer ganz frühen Versöhnung zwischen Franzosen und Deutschen. Weshalb diese Kritiker das Zeitfenster der Geschichte für den übrigen Zeitraum verschlossen haben wollen, lässt sich wohl ableiten aus deren persönlichem Erleben der Diktatur des III. Reiches, ganz sicher aber durch die in dieser Altersgruppe nicht erfolgte Aufarbeitung ihrer und unserer jüngeren Geschichte. Da hat "nicht-wahrhaben-wollen" auf der einen Seite sicherlich genauso mitgewirkt wie unsachliche und verletzende Pauschalverurteilung von der anderen Seite. Die sich massiv widersprechenden Reaktionen auf die Rede Martin Walsers in Frankfurt haben da manches sichtbar werden lassen, was mehr als 50 Jahre verdeckt, versteckt geschlummert hat und offensichtlich immer noch schlummert. Der offenen, fairen, historisch verfälschten Erinnerung und Diskussion soll dieser Beitrag dienen. So gibt die ganzheitliche Betrachtung des Trios "Wiese - Bunker - Kapelle" uns allen die Chance, objektiv das Geschehen der Kriegs- und Nachkriegszeit in unserer Heimatstadt auf kleinem Raum mit der Lupe zu betrachten. Und dieses Trio kann - gesunder Menschenverstand vorausgesetzt - eben nur verknüpft mit der jüngeren Geschichte Deutschlands und seiner Nachbarvölker betrachtet werden, und nicht in ausgewählten, einzelnen Segmenten, denn zu eng sind diese einzelnen Komponenten im Netz dieser Mikrogeschichte über Jahrzehnte miteinander verwoben:

- Die Kapelle ist nach dem Kriege auf dem Flurstück 6746 erbaut worden, weil die Baracken eines ehemaligen Zwangsarbeiterlagers 1946

dazu verwendet wurden, fast 2.000 gefangene deutsche Soldaten dort unterzubringen.

- Die 1946/47 erbaute Gefangenenkapelle St. Theresia steht über Bunkern, die noch aus der Zeit des II. Weltkrieges stammen.

- Die Denkmalschutzbehörde hat im Frühjahr 1987 nicht allein der Kapelle den Status eines zu schützenden Denkmals erteilt. Das Ensemble "Wiese - Bunker - Kapelle", und die mit diesem Trio verbundene Historie waren Basis für den Denkmalschutz.

- In der Nachkriegszeit waren auf der genannten Wiese, d.h. in den Baracken aus dem II. Weltkrieg zeitweise auch Menschen untergebracht, die aus den ostdeutschen Gebieten geflohen sind oder vertrieben wurden.

- Nach dem Kriegsausritt Italiens wurden 1943 auch ehemalige italienische Soldaten als Gefangene auf diesem Platz untergebracht, und seit mehr als 35 Jahren haben italienische Katholiken, die als Gastarbeiter in die Singener Industrie kamen, eine geistliche Heimat in der Kapelle gefunden.

- Die Zwangsarbeiter haben während des Krieges die Gewölbe unter ihrem Lager zeitweise als Strafbunker erlebt, bei Kriegsende nutzten sie die Bunker als Schutz gegen evtl. Übergriffe durch NS-Organen bis zur Befreiung und nach 1945 wurden gefangene deutsche Soldaten bei "Verstoßen" in diese Bunker gesperrt.

- Nach Kriegsende, zwischen der Belegung des Lagers durch Zwangsarbeiter und Einweisung der deutschen Soldaten durch die Franzosen, wurden lokale NS-Funktionäre in das gleiche Lager eingesperrt.



Die Wiese

Die Beschreibung dieser Wiese soll sich, wie der Leser bald verstehen wird, nicht auf die Qualität des Bodens und die Art des Bewuchses beziehen; ihre Nutzung steht im Vordergrund: Mit Beginn des II. Weltkrieges wurden in Singen erste Lager für Gefangene aus verschiedenen Ländern Europas eröffnet. Polnische Kriegsgefangene wurden z.B. im Gasthaus "Kreuz" untergebracht. Ab 1942 richteten die verschiedenen "Arbeitgeber" der Gefangenen, vor allem die Singener Großbetriebe, Lager zum Teil auf ihren Werksgeländen ein, es entstanden mehr als ein Dutzend solcher Lager an verschiedenen Stellen in der Stadt. Der Status der Lager, und damit auch die Qualität der Unterbringung, die Bewachung und die Behandlung waren unterschiedlich, abhängig davon, ob die Insassen Kriegsgefangene oder Zivilisten waren, und ein erheblicher Einfluss auf den Status brachte auch noch die nationale Herkunft der Gefangenen mit sich.

Eines der großen Barackenlager entstand 1942 südlich der Georg Fischer AG, entlang der Fittingstraße, auf dem Grundstück 6746, das Eigentum von Georg Fischer war. Hier wurden Gefangene verschiedener Nationalitäten, getrennt nach Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern untergebracht. Insgesamt waren in Singen bis Kriegsende ca. 3.000 Gefangene eingesperrt: Männer, Frauen, ja selbst familienlose Kinder ab 11 Jahren. Jeder sechste Bewohner unserer Stadt war in jener Zeit ein Kriegsgefangener oder Zwangsarbeiter. Auf dem Grundstück 6746 dürften damals 1.200 bis 1.500 Menschen aus vielen Ländern Europas gelebt haben. Sie waren deportiert worden, um für die Singener Industriebetriebe zu arbeiten, da die männlichen deutschen Arbeitskräfte zur Wehrmacht abkommandiert worden waren. Die Unterbringung war einfach, die Ernährung wird von ehemaligen Gefangenen von schlecht bis z.T. ekelerregend eingestuft. Die Behandlung war geprägt von den staatlichen Vorschriften, welche vor allem im Falle der "Ostarbeiter", also Zivilisten aus der Sowjetunion, besonders streng vorgegeben waren: Jede persönliche Beziehung zwischen Deutschen und diesen "Untermenschen" war verboten. So gab es denn auch in Singen Menschen, welche diese Vorschriften enger als notwendig auslegten: Es wird immer wieder von härtester Arbeit, von Schikanen, von Prügeln, Einweisungen in Konzentrationslager, von Fluchtversuchen, von Tötung berichtet. Es ist aber auch dokumentiert, dass es, trotz dieser Vorschriften und der damit verbundenen Strafen, in Singen auch Menschen gab, für die im Vordergrund der Gefangene als Mitmensch stand.



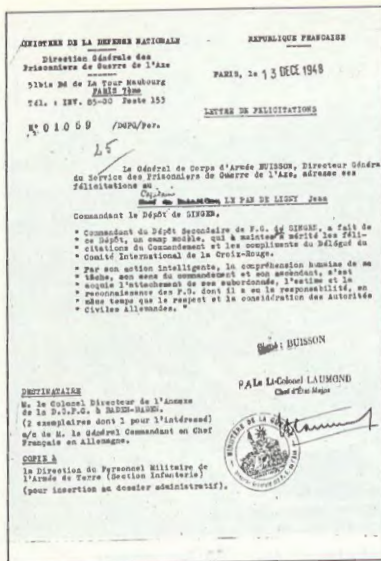
Eines der seltenen Bilder aus dem Barackenlager in den 1940er Jahren.

So wurden Gefangene mit Nahrung versorgt, sie wurden - in wenigen Fällen - unerlaubterweise auch in die Wohnungen der Deutschen eingeladen. Und es haben sich Freundschaften gebildet, die den Krieg überdauert haben. Nicht unerwähnt bleiben darf an dieser Stelle, dass die "Ostarbeiter", also die Zivildeportierten aus der ehemaligen Sowjetunion, nach der Freiheitsberaubung durch die Hitler-Diktatur nur kurze Zeit Grund um Jubeln hatten: Nach ihrer Heimkehr in die Heimat hatte die Mehrzahl von ihnen in der Stalin-Diktatur ein neues, jahrzehntelang dauerndes Martyrium mitzumachen. Sie waren bis Ende der 80er Jahre Ausgestoßene in der Heimat. Stalin hatte sie, unbeachtet ihres Schicksals, zu Kollaborateuren erklärt.

Nach der Befreiung der ehemaligen Zwangsarbeiter durch die französische Armee am 25. April 1945 wurden einige der Singener Lager aufgelöst. In die Baracken auf dem Grundstück 6746 kamen von den Franzosen verhaftete NS-Funktionä-

re aus ganz Südbaden, darunter auch bekannte Persönlichkeiten aus Singen. Außerdem wurden Deutsche eingewiesen, die während des Krieges in der Schweiz lebten, und die von den Schweizern nach Kriegsende in Ramsen den Franzosen übergeben wurden. Auch in dieser Phase des Lagers an der Fittingstraße gab es Übergriffe, Brutalität und Totschlag. Hier spielen die Bunker unter der Wiese erneut eine Rolle als Strafbunker, es gibt aber auch hier wiederum Beweise der Humanität: Ehemalige Zwangsarbeiter befreiten damals aus diesem Lager einen leitenden Mitarbeiter eines Singener Industriebetriebs, obwohl dieser während des Krieges hauptverantwortlich war für das Zwangsarbeiterlager dieser Firma: Die Befreiung erfolgte, weil er die Zwangsarbeiter "zwar streng, aber sehr human" behandelt hatte.

Ende 1945, Anfang 1946 ist das Lager von diesen Insassen geräumt worden, und es begann eine neue Ära auf dem Flurstück-Nr. 6746: Deutsche Soldaten kamen als Ge-



Sicher eine seltene Form der militärischen Mitteilung: Capitain Jean le Pan de Ligny, Kommandant des Lagers Singen, wird am 13.12.1948 durch den Generaldirektor des Kriegsgefangenenwesens beim Verteidigungsministerium Frankreichs, Buisson, ausführlich für seine Leistungen im Aufbau des Lagers belobigt.

fangene der französischen Armee in mehrere Lager in Singen, u.a. auch ca. 1.200 Mann in die ehemaligen Baracken der Zwangsarbeiter. Auch hier wieder Not und Elend. Zeitzeugen sprechen vom "Hungerlager", und 20 Fluchtversuche sollen pro Monat unternommen worden sein. Der Pfarrer der Pfarrei St. Josef, Josef Härtenstein und sein damaliger Vikar Thimotheus Vetter, organisierten Hamstertouren im Hegau, um die Ernährung der Gefangenen zu verbessern. Dabei muss man berücksichtigen, dass die Bevölkerung zu dieser Zeit auch unter Hunger litt. Durch den Wechsel des Lagerkommandanten im März 1946 blieb zwar das Los dieser Männer, Gefangene zu sein, unverändert bestehen.

Aber der neue Kommandant, der französische Berufsoffizier Jean Le Pan de Ligny, brachte ein Stück Humanität in diese kleine Stadt hinterm Stacheldraht: Das Essen wurde besser, es gab bald eine Variétégruppe, ein Orchester und eine Fußballmannschaft, die in Singen und bald auch in ganz Südbaden für Furore sorgte. Kein Wunder, dass sich in dieser Zeit des Lagers persönliche Freundschaften, auch über den Stacheldraht hinweg, entwickelten, und manches ältere Ehepaar aus Singen verdankt seine Beziehung einer Freundschaft, die aus diesem Lager heraus entstanden ist. Es kann aber nicht verschwiegen werden, dass auch in dieser Lagerphase die Bunker unter der Wiese, wenn auch selten, die Rolle eines Strafbunkers spielten.

Kapitän de Ligny hatte auch die Idee, gemeinsam eine kleine Kirche zu bauen. Dies war aber nur das äußere Zeichen der Humanität, die er in dieses Lager einbrachte, und für die er anfangs von seiner Obrigkeit Tadel, später aber offizielle Belobigung erfuhr: Sehr frühe deutsch-französische Aussöhnung, die allerdings trotzdem nicht verhindern konnte, dass die deutschen Soldaten erst im Sommer 1948 in die Freiheit entlassen wurden. Damals am 25.9.1948 wurde das "Lager Bonaparte", wie es zuletzt hieß, auf dem Grundstück Nr. 6746 aufgelöst.

Der Bunker

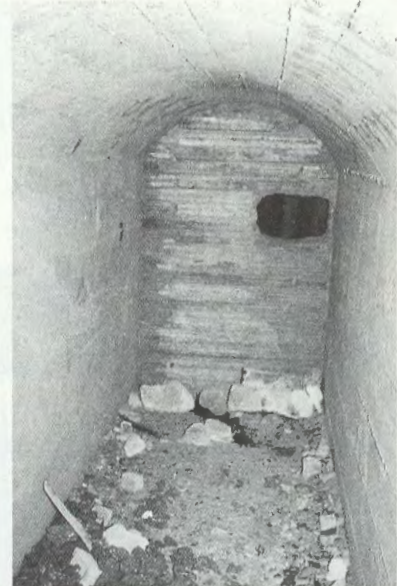
Es ist im wahrsten Sinne des Wortes Gras über diesem Bauwerk unterhalb des Flurstücks 6746 gewachsen, und es gibt eigentlich bis heute keine gesicherten Erkenntnisse über Zweck und Auftraggeber dieses Bunker-Baues. Auch der tatsächliche

Umfang dieses unterirdischen Bauwerks ist unbekannt! Schätzungsweise 100 m sind bisher begangen worden, die tatsächliche Länge des Bunkers dürfte aber voraussichtlich ein Vielfaches betragen. Ebenso unbekannt wie die Größe des Bunkers ist auch der Zeitpunkt der Erbauung. Dies ist erstaunlich, zumal dieser Bunkerbau beachtliche Erdbewegungen verursacht haben muss. Aber selbst der Grundstückseigentümer, die Georg Fischer AG weiß nicht, was sich konkret unter der Wiese verbirgt. In den Archiven sind andere Kriegsbunker in Singen - z.B. an der Ekkehardschule, unter dem Modehaus Schuler usw. - ausführlich erwähnt, aber nicht dieses Beton-Bauwerk. Und auch ehemalige Nachbarn dieses Grundstücks konnten nichts zur Aufklärung beitragen. Man kann mit großer Wahrscheinlichkeit davon ausgehen, dass es sich um Schutzbunker gegen Fliegerangriffe für die Belegschaft der Industriebetriebe handelt. Solche wurden 1943/44 an verschiedenen Stellen in Singen errichtet.

Es ist aber aufgrund der bisherigen Recherchen kein Geheimnis mehr, dass dieser Bunker in fast allen Phasen des Lagerlebens eine negative Rolle als Strafbunker gespielt hat. Darüber hinaus hat er noch nichts von seinem Geheimnis preisgegeben. Erst wenn zukünftig eine neue Bebauung auf der "Theresienwiese" erfolgt, könnten weitere Teile dieses Bauwerks zufällig freigelegt werden.

Die Kapelle

Während eine religiöse Betreuung in den Lagern des "III. Reiches" absolut verboten war, erlaubten die Besatzungsmächte nach dem Kriege bald eine solche Betreuung in den Lagern



Bis zu diesem Guckloch ist der Bunker unter dem ehemaligen Lager enträtselt. Doch, was kommt dahinter?

für deutsche Gefangene. So gab es denn auch ab Ende 1945 katholische und evangelische Gottesdienste für die Insassen. Der Verfasser war als 12-jähriger Messdiener regelmäßig sonntags bei Gottesdiensten im Lager an der Fittingstraße dabei, die von den Geistlichen der Pfarrei St. Josef gehalten wurden. Die Variété-Baracke diente anfänglich als "Kirche", aber irgendwann im Jahre 1946 beauftragte der Lagerkommandant de Ligny Baufachleute unter den Gefangenen, darunter auch den Stralsunder Bauingenieur Wilhelm Gottschalk und den in Singen lebenden Gipsermeister Fritz Horst, Entwürfe für eine kleine Kirche zu erstellen. Und bald begann unter schwierigsten Bedingungen, vor allem was die Materialversorgung anbelangte, der Bau der Kapelle. Wesentlichen Anteil beim Bau der Kapelle hatte der damals 21-jährige



Die Theresienkapelle in den 1990er Jahren

gefangene Grafiker Heinz Ort aus Nürnberg, der vom Lagerkommandanten mit der künstlerischen Ausgestaltung der Kapelle beauftragt wurde: Die Altar- und Fensterbilder waren ebenso sein Werk wie auch ein heute noch vorhandener Kreuzweg. Wieder spielte der Bunker unter dem Gelände eine Rolle: Sein Verlauf - auch unter der Kapelle hindurch - erlaubte es, von der Kapelle aus einen Abstieg in diese Gewölbe zu ermöglichen, der einzige heute noch bekannte Weg in die "Singer Katakomben".

Am 9. November 1947 war dann der Tag der Weihe der Kapelle St. Theresia gekommen. Ein französischer Armeebischof und ein deutscher Weihbischof aus Freiburg zelebrierten zusammen mit der Singener Geistlichkeit den Weiheritus; der Verfasser dieses Berichtes durfte als junger Messdiener dieser Feier beiwohnen.

Der Rückweg aus dem Labyrinth der Geschichte

Wir können Geschichte nie mehr rückgängig machen, denn was geschehen ist, das ist geschehen! Doch, das Geschehene einfach vergessen zu machen, bedeutet, respektlos vor den Opfern die Augen zu verschließen. Das heißt aber auch, absichtlich nichts aus der Geschichte lernen zu wollen, wobei zu beachten ist, dass von außen aufgezwungenes "sich-erinnern-müssen" in den meisten Fällen das Gegenteil erzeugt. Wir haben in Singen durch das Trio "Wiese - Bunker - Kapelle" die große Chance des Rückblicks, des freiwilligen Erinnerns manifestiert bekommen: Ereignisse aus der Vergangenheit in unserer Stadt, die traurig stimmen, uns erschrecken lassen, aber eben auch Geschehnisse, die über diesem Schatten der Geschichte auch Licht erkennen und Hoffnung spüren lassen, ohne das Erinnern an

schreckliches Geschehen auslösen zu wollen.

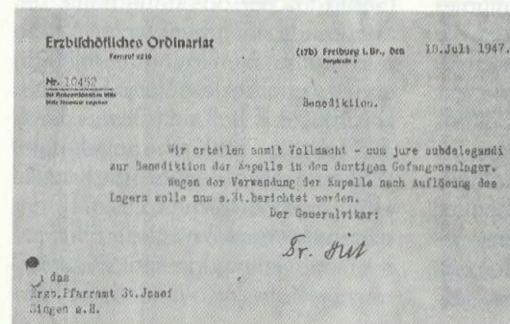
Da ist die Vision des französischen Lagerkommandanten de Ligny, im Lager seiner ehemaligen Erzfeinde, nur wenige Monate nach dem Ende des schrecklichen Krieges, eine Kirche bauen zu wollen. Schon die Vision allein zeugt vom leidenschaftlichen Willen des ehemaligen Gegners, Schluss zu machen mit der blutigen Feindschaft zwischen Franzosen und Deutschen. Aber auch die Akzeptanz und das Engagement, mit welchem die deutschen Gefangenen diese Vision in die Realität umgesetzt haben, spiegelt den eisernen Willen dieser hinter Stacheldraht verbannten Männer wider, ihren Kindern und Kindeskindern eine friedvolle, von gegenseitiger Toleranz getragene Zukunft zum Nachbarn Frankreich zu bauen. Es sind damals schon respektvolle Freundschaften über die Grenze geknüpft worden, was z.B. auch der Briefwechsel zwischen dem Lagerkommandanten und ehemaligen Gefangenen bezeugt. Mehrfach wurde versucht, gemeinsame Treffen zu organisieren. Es kam nicht mehr dazu, da der ehemalige Kommandant des Lagers am 15. Oktober 1976 in der Bretagne verstarb. Am 9. November 1977 gab es dann auf dem Gelände



Der Hauptaltar in seiner ursprünglichen Form (bis etwa 1955).

der Theresienkapelle ein erstes Treffen ehemaliger deutscher Soldaten, die als Gefangene in Singen waren, organisiert durch Stadträtin Marion Czajor und ehemalige Gefangene, die nach dem Krieg in Singen geblieben waren.

Die Aufarbeitung der Geschichte von "Wiese - Bunker - Kapelle", die der Verfasser seit 1961 betreibt, prägte dann auch das Jubiläum zum 50. Jahrestag der Weihe der Kapelle St. Theresia: Ehemalige Insassen des



Offizielle Weihe-Urkunde des Erzbischöflichen Ordinariats Freiburg für die Theresienkapelle

de-Ligny-Lagers und zwei Töchter des Lagerkommandanten, darunter auch die während seiner "Singener Zeit" 1948 in Singen geborene Tochter Catherine, versammelten sich zusammen mit Vertretern der Kirche, der Politik, der Wirtschaft und interessierten Bürgern auf dem Lagergelände zu einem ökumenischen Gottesdienst, um diesem ersten Werk der deutsch-französischen Verständigung nach dem Krieg die Ehre zu erweisen. Umrahmt wurde der Gottesdienst von der italienischen katholischen Gemeinde, die seit mehr als 35 Jahren in dieser Kapelle eine geistliche Heimat gefunden hat, und die durch ihr Engagement einen wertvollen Anteil am Erhalt der Kapelle in den letzten Jahrzehnten hat; auch symbolische Erinnerung an die Gefangenschaft italienischer Zwangsarbeiter und Kriegsgefangener auf diesem Gelände nach dem Zusammenbruch der Achse Berlin - Rom nach dem 8. September 1943. Andererseits gab der Studentenchor KALINA aus der ukrainischen Stadt Paltava dem Gottesdienst ein besonderes Gepräge: Mit Gesängen der orthodoxen Liturgie und mit Liedern aus ihrer Heimat brachten die jungen Ukrainer eine aufrüttelnde, aber versöhnliche Erinnerung an die Lagerzeit, während der über 1.000 Ukrainer eine bittere Gefangenschaft auf diesem Platze ertragen mussten.

Die Georg Fischer AG, Eigentümer des Grundstücks, auf welchem die Lager standen, und auf welchem auch die Kapelle erbaut wurde, organisierte den weltlichen Teil dieses Festes im Speisesaal des Werkes. Ein Hauch Europa war bei diesem Festakt zu spüren durch die Anwesenheit der Töchter des Lagerkapitäns aus Frankreich, durch den Besuch ranghoher Offiziere der deutsch-französi-

schen Brigade, aber auch durch das Kommen des damals amtierenden ukrainischen Botschafters Ponomarenka, des Konsuls Italiens und des Vertreters des französischen Botschafters. Oberbürgermeister Andreas Renner hob in seiner Ansprache den historischen Wert der Kapelle hervor: Die Stadt werde in Zukunft dieses Denkmal der Versöhnung hegen und pflegen, versicherte er. In bewegter Form zog der ehemalige Lagerinsasse Rudolf Thoma sein Fazit zum Bau der Kapelle: "Mit dem Bau der Kapelle wollten wir deutschen Kriegsgefangenen vor allem dem Herrgott danken, dass er uns überleben ließ."

Der Vertreter der Georg Fischer AG, Direktor Manfred Schüle, ging in seiner Ansprache auf die geschichtlichen Zusammenhänge zwischen der Kapelle und der Singener Industrie während des II. Weltkriegs ein. Er empfahl, solche Gedenktage zu nutzen zum gemeinsamen Erinnern, zum gemeinsamen Lernen. Direktor Schüle verkündete unter dem Applaus der Anwesenden, dass Georg Fischer das Grundstück, auf dem diese Kapelle steht, im Wege einer Schenkung auf die Stadt Singen übertrage, "so dass die Kapelle nicht nur geschichtliches, sondern auch rechtliches Eigentum der Stadt Singen und der Allgemeinheit wird." An dieser Stelle ist zu erwähnen, dass Georg Fischer das Grundstück seit Kriegsende in lobenswerter Weise pachtfrei zur Verfügung gestellt hat, aber es gab unklare Verantwortlichkeiten, was Erhalt und Pflege durch die Stadt bzw. die Kirche anbelangte. Während dieser Zeit kam die Kapelle oft in einen baulichen Zustand, der diesem Mahnmal nicht zur Ehre gereichte. Das Engagement der italienischen Katholiken unter ihren Pfar-

rem Peterlini und Buttioni hat in Verbindung mit der Öffentlichkeitsarbeit des Autors sicher das Schlimmste, den Abbruch, verhindern können. Der zukünftige Umgang mit der Kapelle St. Theresia wird zeigen, welchen Rang Singen diesem Denkmal für Versöhnung und Frieden zuordnet.

Der weite Weg vom Hohentwiel zum Dnjepr

Schon in den 60er-Jahren keimte beim Verfasser die Idee, über die ausführliche Dokumentation der Geschichte "Wiese - Bunker - Kapelle" hinaus, den Spuren nachzugehen, die durch die deutsche und die europäische Geschichte während des Krieges in Singen entstanden waren: Suche nach ehemaligen Gefangenen. Die Offenheit des Georg Fischer-Archivs gab die Möglichkeit, Heimatadressen zu erfassen. Es zeigte sich, dass die Mehrzahl der ehemaligen Zwangsarbeiter aus der Ukraine und dort aus dem Gebiet Poltava stammten. Aber alle Suchbriefe in den 60er- und 70er-Jahren blieben ohne Antwort. Erst die Perestroika löste den Knoten: Der ukrainische Journalist Wasilij Kotljak aus Poltava unterstützte die Suche aus Singen, und so meldeten sich immer mehr Zwangsarbeiter, nicht hasserfüllt sondern dankbar, dass sich Menschen aus Singen auf die Suche nach ihnen begeben hatten. Und wir in Singen erfahren, was wirklich in der Zeit der Gefangenschaft diesen Menschen an Schlimmem widerfahren ist, wir hören aber auch das Positive, was durch charakterstarke Menschen aus Singen, trotz der NS-Diktatur, geleistet wurde. Am 30. Juni 1990 kommt es dann in der Stadt Kobeljaki im Gebiet Poltava zur Gründung der "Vereinigung der ehemaligen Zwangsarbeiter der

Ukraine", und aus dieser Runde wurde die Idee des Verfassers und des Ukrainers Kotljak voll unterstützt, die Städte Singen und Kobeljaki als Partnerstädte zu verbinden.

Am 14. Dezember 1990 kam eine erste Delegation, darunter auch ehemalige Zwangsarbeiter, zu Besuch nach Singen, und am 28. April 1992 beschließt der Singener Gemeinderat auf Antrag von Kurt Wolf einstimmig, dass Kobeljaki die vierte Singener Partnerstadt werden soll. Bürgermeister Schlegel unterzeichnet am 30. Mai 1993 in Kobeljaki mit dem dortigen Oberbürgermeister Wladimir Tscherniawski den Partnerschaftsvertrag, der dann am 19. Oktober 1993 in Singen vom damaligen OB Friedhelm Möhrle und dem Leiter der Kreisverwaltung Kobeljaki Wladimir Tscherniawski gegengezeichnet wird.

Seither gab es viele Aktivitäten: Besuche von ehemaligen Zwangsarbeitern in Singen, Sportleraustausch, Gruppenreisen Singener Bürger nach Kobeljaki, die uns immer neue Kontakte bringen zu ehemaligen Zwangsarbeitern, es gibt Kontakte des Rotary-Clubs, der Gewerkschaftsjugend; Wirtschaftsfachleute tauschen Erfahrungen aus, und schon zum dritten Mal war der Studentenchor KALINA in Singen, um ukrainische Chorkunst und Tradition zu präsentieren.

Wesentlicher Punkt in dieser Partnerschaft ist allerdings die Hilfe, die unsere Partnerstadt in der Ukraine vor allem im medizinischen und sozialen Umfeld dringend benötigt. Seit 1994 geht Jahr für Jahr ein Hilfskonvoi auf die lange Reise nach Kobeljaki: Die Lieferung von Medikamenten und medizinischen Geräten steht im Vordergrund, finanziert aus Spenden von Bürgern, Unternehmen und Organisationen aus Singen oder

durch Mithilfe des Hegau-Klinikums beschafft. Aus Bürgerspendsen werden seit mehr als drei Jahren zukerkranken Kinder und Jugendliche in Kobeljaki mit dem lebensnotwendigen Insulin versorgt. Die Pfarrei St. Elisabeth zeigt sich besonders aktiv in der Unterstützung sozialer Einrichtungen in Kobeljaki.

Eine außerordentliche Note bekam der jüngste Hilfskonvoi im Oktober 1998: Nachdem die Georg Fischer AG im Jahre 1995 eine größere Spende zur Anschaffung von chirurgischen Instrumenten für das Krankenhaus in Kobeljaki geleistet hatte, übergab Alusuisse Singen im Frühjahr 1998 einen namhaften Betrag an die Stadt Singen mit dem Ziel, dass mit dem Konvoi dringend benötigte medizinische Geräte nach Kobeljaki gebracht werden können. So konnte der Verfasser, als Partnerschaftsbeauftragter der Stadt Singen, am 10. Oktober 1998 dem Chefarzt des dortigen Krankenhauses einen Krankenwagen, einen Operationstisch, ein Anästhesiegerät, ein Ultraschallgerät und einen Inkubator übergeben, für die Helferinnen der dortigen Sozialstation wurden 50 Fahrräder vor Ort gekauft. Mit Bürgerspendsen gekaufte Medikamente waren an Bord, und die Pfarrei St. Elisabeth übergab Kleider und Schuhe an die Sozialstation. Der Alusuisse-Singen-Spende vorangegangen war eine einwöchige Privatreise, die der Alusuisse-Verwaltungsratspräsident, Dr. Theodor Tschopp im Oktober 1997 zusammen mit dem Autor nach Kobeljaki unternommen hatte, Eindrücke, die Vorbildliches bewirkt haben.

Alle Aktivitäten für Kobeljaki werden engagiert begleitet und unterstützt durch die Stadtverwaltung unter OB Andreas Renner, aber auch

durch die Bürgeraktion Singen-Kobeljaki und durch die Singener Presse. Das Verhältnis zur Partnerstadt Kobeljaki ist selbstverständlich auch von Problemen belastet, vor allem bedingt durch die prekäre ökonomische Lage in der Ukraine, aber auch aufgrund vorhandener Mentalitätsunterschiede. Aber bei allen Besuchen und Begegnungen in der Partnerstadt ist Herzlichkeit, nicht zu überbietende Gastfreundschaft und der Wunsch zum friedlichen Miteinander zu spüren. An keiner Stelle sind uns Hass, Vorwürfe oder Forderungen entgegengebracht worden.

Lassen wir diesen Bericht ausklingen mit einem Dokument, welches die Journalistin Ludmila Owdijenko von der Kobeljaki-Zeitung "Die Ähre" im Oktober 1994 unter der Überschrift "Wir sind keine Feinde mehr" veröffentlichte:

"Es war Krieg. Und die Deutschen kamen in die Ukraine, um uns mit Gewalt zu bekämpfen und zu versklaven. Daraus ist nichts geworden. Wir hielten durch, wir haben uns nicht unterworfen, aber teuer haben die Faschisten für ihren Roubzug zahlen müssen, und schwer war unser Weg zur Freiheit. Es floss soviel Blut in diesem Krieg, so dass aus ihm ein ganzes Meer der Unverzeihlichkeit und Entfremdung entstand. So lebten auch wir am gegenüberliegenden Ufer dieses Blutmeeres der Erinnerung - erobert, unversöhnlich! Ein halbes Jahrhundert verging. Da kamen die Deutschen wieder nach Kobeljaki, aber nicht um kostenlose Ostarbeiter und ihr Land zu erobern. Sie kamen, um unsere Herzen zu gewinnen. Sie kamen ohne Kompfeinheiten, nur mit dem Gefühl des Wohlwollens. Und damit haben sie für immer den Fluch des ewigen Hasses unter unseren Völkern aufgelöst."